

WIE WIR ESSEN

«Der Yogi lebt vegetarisch»

Der ehemalige Mönch Keshava Peter Weitgasser über Ernährung und die Vorteile eines ruhigen Geistes

Herr Weitgasser, Yoga liegt stark im Trend. Gleichzeitig sprriessen vegetarische Restaurants aus dem Boden. Sehen Sie hier einen Zusammenhang?
Yoga ist eine mindestens 5000 Jahre alte Philosophie, die aus Indien stammt, und sie ist gleichzeitig der Weg zur Selbst-erkenntnis. Da im Yoga das Prinzip der Gewaltlosigkeit gilt, lebt der Yogi seit je vegetarisch.

Geht es Vegetariern denn ausschliesslich ums Tierwohl?
Ich kann nicht für alle Vegetarier sprechen, aber viele Menschen, die sich vegetarisch ernähren, haben oft ein starkes Körperbewusstsein. Auch Yogis haben ein Bedürfnis nach Reinheit und schreiben die Gesundheit gross. Denn ohne Gesundheit kann man nicht meditieren. Und ohne Meditation kommt man zu keiner Selbsterkenntnis.

Für die körperlichen Aspekte bedienen sich die Yogis der Elemente des Ayurvedas, der Kunst des langen Lebens. Welche wären das?
Aus der ganzheitlichen Gesundheitslehre sind für Yogis die drei Körpertypen Vata, Pitta und Kapha relevant, auch wenn in der ayurvedischen, anders als in der yogischen Küche Fleisch und Fisch verwendet werden. Die Körpertypen regulieren beispielsweise die Verdauung. Der Vata ist eher schlank, der Pitta kräftig, und der Kapha tendiert zu Übergewicht.

Wie finde ich heraus, welcher Körpertyp ich bin?
Reine Körpertypen gibt es nicht, meistens zeigt sich ein Typ aber verstärkt. Ausschlaggebend sind Gesichtsform, Finger, Handgelenke, Pulsschlag, Ge-



Keshava Peter Weitgasser
Frühener Mönch

wicht oder Grösse des Brustkorbs. Im Internet finden sich Tests, doch ich empfehle jeweils, einen ayurvedischen Arzt aufzusuchen. Auf Grundlage der Ayurveda-Typen basieren alle Empfehlungen der ayurvedischen Medizin, die freilich weit über die Ernährung hinausgeht, auch wenn diese einen Kern des Ayurvedas bildet.

Für die unterschiedlichen Typen gelten unterschiedliche Ernährungsempfehlungen?

Je nach Typ sollte auf bestimmte Nahrungsmittel verzichtet werden, hierzu gibt es ganze Listen mit Empfehlungen. In der Regel gilt: Der Vata mit seiner wechselhaften Verdauung sollte möglichst warme Mahlzeiten zu kürzeren, regelmässigen Zeiten einnehmen. Mittags ist das Verdauungsfeuer stark und wird durch kalte Speisen am Morgen gestört. Der Pitta sollte sich eher kühl und trocken ernähren. Und dem Kapha wird empfohlen, weniger zu sich nehmen, als er meint, Hunger oder Appetit zu haben.

Der Arme!

Dem Kapha empfehle ich zudem leicht verdauliche Speisen, also vorwiegend warme und gekochte Lebensmittel. Salate und Rohkost hingegen sollten nur zur Mittagszeit gegessen werden.

Beschränken sich die Körpertypen denn auf die Verdauung?
Nein, sie bestimmen die individuellen Konstitutionen eines jeden Menschen, also auch den Charakter. Vata enthält die Eigenschaften der Elemente Äther und Luft. Pitta jene des Feuer- und des Wasserelements. Beim Kapha schliesslich treffen das Erd- und das Wasserelement aufeinander.



Wer sich streng ayurvedisch ernährt, dem kommt zunächst kaum eine Glace in den Sinn.

SIMON TANNER / NZZ

Inwiefern haben diese Konstitutionen einen Einfluss auf die Meditation?
Dem einen fällt das Meditieren leichter, dem anderen schwerer. Voraussetzung für die Meditation ist ein ruhiger Geist. Dieser ist von der Tagesform abhängig – und im Speziellen von der Ernährung. Im Yoga versuchen wir zu dem mithilfe der Gunas den Geist zu beruhigen.

Was verstehen Sie unter Gunas?
Gunas sind unterschiedliche Qualitäten, sie sind die drei grundlegenden Eigenschaften der Natur: Sattva, Rajas und Tamas bedeuten Reinheit, Aktivität beziehungsweise Trägheit. Die Gunas treten in den Tages- und Jahreszeiten auf, aber auch in der Nahrung.

Wie können sie genutzt werden?
Im Yoga wird versucht, möglichst viel sattwig zu essen, denn zu rajassige Küche macht den Geist unruhig und zu tamassige Nahrung macht träge. Man kann aber nicht nur sattwig essen, denn es braucht die Qualität Rajas, um beispielsweise aus dem Bett zu kommen, und Tamas, um einzuschlafen.

Können Sie ein paar Beispiele nennen, welche Nahrungsmittel unter welche Qualität fallen?
Sattwige Nahrung ist leicht, also zum Beispiel Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse oder Salat sind Yogis zu empfehlen. Rajassige Nahrungsmittel wie scharfe Gewürze, Zwiebel oder Knoblauch wirken hingegen anregend. Auch Schwarzttee oder Kaffee sind rajassig. Und unter tamassige Nahrung fallen Fleisch, Geflügel, Eier oder Zucker. Alkohol und Tabak zählen ebenfalls dazu, auch wenn das nicht in die Gruppe der Nahrungsmittel gehört. Tamassiges sollte im Yoga vermieden werden.

Das klingt einigermaßen dogmatisch.
Nun, wenn Sie heute tamassig essen oder Alkohol trinken, fällt dies spätestens morgen auf Sie zurück. Man kann mit schwer verdaulichen Leberkäseemellen im Bauch kein Yoga machen. Die Folgen sind auch für die Meditation direkt spürbar. Ihr Geist wird träge sein.

Viele Menschen sind aber überzeugt, dass sie Fleisch brauchen. Stichwort: Eisenmangel.
Am Ende des Tages muss jeder für sich selber entscheiden, was ihm guttut. Für mich ist es der Fleischverzicht. Der Bedarf an Eisen kann zum Beispiel durch grünes Gemüse wie Spinat, getrocknete

Aprikosen oder Linsen kompensiert werden, zumindest grösstenteils.

Also ein Leben ganz ohne Ausnahmen?
Vielleicht drücke ich bei Schokolade ab und zu ein Auge zu. Und hin und wieder mache ich bei Zwiebeln und Knoblauch eine Ausnahme, denn die beiden rajassigen Nahrungsmittel gelten im Ayurveda als Heilmittel, während sie im Yoga aufgrund der anregenden Wirkung zu vermeiden sind.

Zusammenfassend geht es beim Yoga also um den Geist und bei Ayurveda um den Körper?
Verkürzt darf man das wohl so stehen lassen, ja. Ich möchte dennoch hinzufügen, dass Yoga mit seinen Körperübungen auch Teil von Ayurveda ist. Und Ayurveda mit seinen Ernährungsempfehlungen eben Teil von Yoga. Eine klare Trennung ist nicht möglich.

Im Westen erfreut sich Yoga ja gerade wegen seiner Körperübungen grosser Beliebtheit.
Schon, aber letzten Endes sollen auch die Körperübungen den Geist auf die Meditation vorbereiten. Dasselbe gilt für die Atemübungen.

Yoga soll also der Weg zur Selbsterkenntnis sein, für die es die Meditation braucht?
Nicht alle, die Yoga praktizieren, möchten sich selbst verwirklichen, also brauchen sie auch nicht zu meditieren. Doch integrales Yoga in der Sivananda-Tradition, aus welcher ich komme, unterteilt sich in vier Wege zur Selbsterkenntnis: das Heranführen des Körpers an den Geist durch die Meditation, also Raja-Yoga, ist ein Teil da-

Zur Person

zas. · Der 50-jährige Österreicher Keshava Peter Weitgasser ist ein ehemaliger Yoga-Mönch, der den spirituellen Titel Swami Keshavananda trägt. Seit dem Jahr 1998 praktiziert und lebt er den klassischen Yoga-Stil in der Tradition von Swami Sivananda, einem der grossen Yoga-Meister auf dem indischen Subkontinent.
Weitgasser ist heute als selbständiger Yoga-Lehrer in Bregenz tätig. In seiner Schule Yoga meets You bietet er auch ayurvedische Koch-Workshops an. Ausserdem schreibt Weitgasser zurzeit an einem Buch, das sich mit yogisch-vegetarischer Ernährung und Ayurveda befasst.

von. Weiter gibt es Karma-Yoga, den Weg der Handlung, darunter fällt auch Kochen für die Liebsten.

Nach ayurvedischen Rezepten?
Natürlich (lacht). Weiter gibt es den Weg der Hingabe, der sich Bhakti-Yoga nennt. Und schliesslich gibt es Jnana-Yoga, den Weg der Weisheit, das Studium der vedischen Schriften. Der moderne Yoga verwendet nur Teile davon. Aber das macht nichts, denn Mahatma Gandhi hat einmal gesagt: Der Wege gibt es viele, die Wahrheit oder Gott ist eins.

Und wer ist Gott für die Yogis?
Brahman, wie Gott im Yoga genannt wird, ist die unveränderliche, unendliche und transzendente Realität, die den Urgrund von allem darstellt, was existiert.

WIE WIR ESSEN

Diesen Sommer befasst sich die NZZ mit diversen Fragen rund um das Essen. Die Beiträge zur Serie finden Sie online hier:

NZZ nzz.ch/schweiz/essenskultur/

Also ist Yoga doch eine Religion mit einem Gott?
Nein, Yoga ist der Weg zu Gott und keine Religion, eine Hilfe zum Praktizieren der spirituellen Wahrheiten in allen Religionen, sowohl im Hinduismus, dem Christentum und dem Islam. Der Hinduismus wurde vom Yoga aber stark geprägt. Dennoch: Nicht jeder Hindu ist ein Yogi. Und genauso wenig ist jeder Yogi ein Hindu.

Wenn Sie sagen, Yoga sei der Weg zur Selbsterkenntnis, klingt das etwas esoterisch. Werden Sie oft mit dem Vorwurf, einer Sekte anzugehören, konfrontiert?
Beim klassischen Yoga geht es primär um die Fokussierung des Geistes. Ich verstehe nicht, was das mit Esoterik oder einer Sekte zu tun haben soll.

Isst man, wenn man erleuchtet ist, immer noch ayurvedisch?
Selbstverwirklichte sind vom Körper so weit entfernt, dass sie kaum mehr physische Nahrung zu sich nehmen. Sie leben dann von Lichtnahrung.

Bei Selbstversuchen mit Lichtnahrung sind schon Menschen gestorben.
Ja, eine Nachahmung ist nicht zu empfehlen.

Interview: Valerie Zaslavski

Leuthard sieht chinesische Käufe skeptisch

Forlderungen zum Umgang mit Pekings «Übernahmehunger»

(sda) · Bundesrätin Doris Leuthard hat Vorbehalte bei Übernahmen von strategisch sensiblen Schweizer Unternehmen durch chinesische Konzerne geäussert. Im Interview mit der «Nordwestschweiz» vom Montag sagte die Politikerin, den Umgang mit Firmenkäufen von Chinesen sollte man endlich thematisieren.
«Wir müssen – wie das Deutschland längst tut – die Diskussion führen, wie wir mit dem Übernahmehunger chinesischer Konzerne umgehen», sagte Leuthard. Die Schweiz sollte auf Reziprozität pochen, also Übernahmen nur dann ohne Auflagen durchwinken, falls umgekehrt auch Schweizer Firmen in China problemlos Akquisitionen tätigen könnten. Wichtig seien gleich lange Spiesse für Schweizer und chinesische Firmen, betonte sie. Bei strategisch wichtigen Unternehmen wäre es aus Sicht von Leuthard zudem angezeigt, dass sie mehrheitlich in Schweizer Hand blieben und sich auch die Wettbewerbskommission ins Spiel brächte.

Spionage-Risiken, etwa beim Ausbau von Schweizer Netzen unter Mitarbeit von chinesischen Firmen, sieht die Bundesrätin hingegen nicht. «Wir können nichts Negatives berichten», sagte sie auf eine entsprechende Frage der «Nordwestschweiz». Eine totale Sicherheit gebe es im digitalen Zeitalter allerdings ohnehin nicht. Konsumenten dürften aber nicht naiv sein, und Daten sollten auch nicht abfliessen.

Die chinesische Digitalwirtschaft sei inzwischen sehr innovativ; es werde viel in Forschung und Entwicklung investiert. Die Zeiten, als China als Weltmeister im Kopieren gegolten habe, seien endgültig vorbei, erklärte Leuthard.

IN KÜRZE

Asylgesuche liegen weiter unter dem Vorjahr

(sda) · In der Schweiz werden weiterhin weniger Asylgesuche gestellt als im Vorjahr. Im Juli sind 1374 Gesuche eingereicht worden, 320 Gesuche oder rund 19 Prozent weniger als vor einem Jahr. Gegenüber Juni waren es rund 10 Prozent mehr Gesuche. Die Zahl der Anmeldungen in Italien sei im Juli auf tiefem Niveau geblieben, teilte das Staatssekretariat für Migration (SEM) am Montag mit. Rund 2000 Personen seien in Italien angekommen. In Spanien seien es hingegen rund 10 000 Personen gewesen. Die Schweiz sei weiterhin nicht das primäre Zielland. Die wichtigsten Herkunftsländer von Asylsuchenden in der Schweiz waren Eritrea mit 260 und Syrien mit 145 Gesuchen, vor der Türkei (117), Afghanistan (115) und dem Irak (72). Das SEM erledigte 2257 Asylgesuche in erster Instanz. Dabei fielte es 382 Nichterkenntensentscheide, davon 322 auf der Grundlage des Dublin-Abkommens. 620 Personen erhielten Asyl, 765 wurden vorläufig aufgenommen.

Höchststand bei Infektionen mit Zeckenenzephalitis

(sda) · Noch nie haben sich in der Schweiz nach einem Zeckenbiss so viele Menschen mit dem Zeckenenzephalitis-Virus (FSME) infiziert wie in den letzten zwölf Monaten. Mit 272 Fällen ist der bisherige Rekord übertroffen. In der gleichen Zwölfmonatsperiode 2016/17 (August–Juli) waren es 269 bestätigte FSME-Fälle. In den ersten sieben Monaten des laufenden Jahres wurden 262 Fälle registriert, im mehrjährigen Vergleich «der höchste je verzeichnete Wert», wie es im neuesten Bulletin des Bundesamts für Gesundheit (BAG) heisst. Zudem nimmt die Zahl der schwer verlaufenden Fälle jedes Jahr zu. Allen Personen, die in Risikogebieten leben, empfiehlt das BAG die Impfung gegen FSME.

Die Städte wappnen sich für die nächste Hitzewelle

Zürich will sich am «Städtebaulichen Rahmenplan Klimaanpassung» von Karlsruhe orientieren

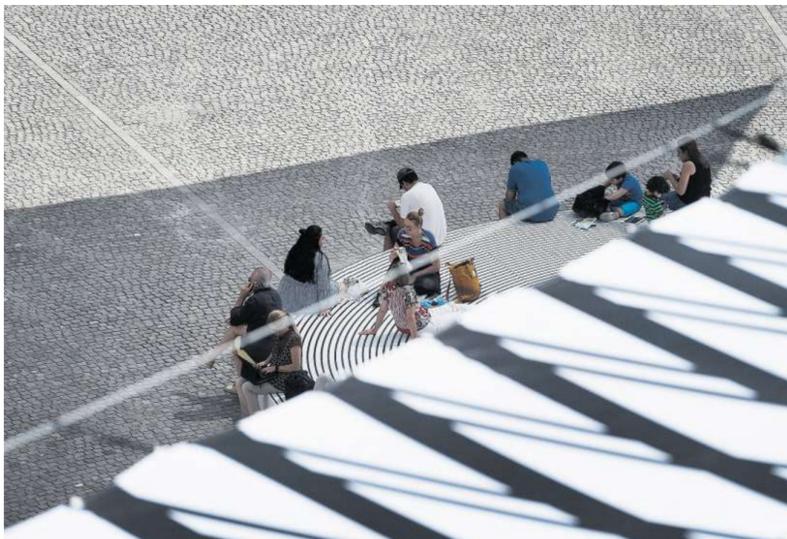
Die Schweizer Städte sind nicht auf Hitzeperioden ausgerichtet. Doch wegen des Klimawandels steigt der Anpassungsdruck. Schon im Herbst will die Stadt Zürich einen Masterplan vorlegen, um bei Hitze für Kühlung zu sorgen.

DANIEL GERNY

Im Büro von Karl Tschanz, Leiter Umweltpolitik beim Umwelt- und Gesundheitsschutz der Stadt Zürich, sorgen die heissen Temperaturen trotz Abkühlung in den letzten Tagen weiterhin für Betriebsamkeit: Derzeit erarbeitet die Stadt Zürich unter Federführung von Grün Stadt Zürich einen «Masterplan Stadtklima», mit dem den negativen Folgen des Klimawandels entgegen-gewirkt werden soll. In der Schweiz sind die Sommer in den vergangenen 50 Jahren rund 2,5 Prozent wärmer geworden. Die Städte sind besonders betroffen: Ihre Oberfläche ist durch Gebäude grösser, so dass mehr Wärmeenergie aufgenommen wird. Diese wird in Asphalt oder Beton besonders effizient gespeichert und anschliessend sukzessive wieder abgegeben. Wegen des Wärmeineffekts sind die Temperaturen in Städten an Sommertagen im Vergleich zum Umland um bis zu 10 Grad wärmer. Der Effekt führt ausserdem dazu, dass es in den Nächten weniger abkühlt.

Erkenntnisse vom Oberrhein

Doch für solche Hitzetage und Tropen-nächte sind die Städte in unseren Breitengraden nicht ausgerichtet. Betrachtet man die Bauweise vieler mediterraner Orte, zeigen sich deutliche Unterschiede, die nicht zuletzt durch das Klima bedingt sind: Enge Strassen und Gassen sorgen dort für viel Schatten, begrünte Innenhöfe für Kühlung und kleine Fenster für angenehme Temperaturen im Innern. Die in Griechenland verbreiteten weissen Fassaden bewirken eine effiziente Reflexion der Sonneneinstrahlung. Zwar lassen sich solche Massnahmen nicht einfach auf Schweizer Städte übertragen, denn das städtebauliche Grundkonzept ist vorgegeben, und der gestalterische Spielraum ist limitiert. Doch der Anpassungsdruck ist inzwischen so gross, dass viele Städte solche Masterpläne erarbeiten.



Ein Kunstprojekt von Claudia Comte: Ein Sonnensegel über dem Münsterhofplatz spendet Schatten.

ANNICK RAMP / NZZ

Karlsruhe am Oberrhein gehört wegen seiner exponierten geografischen Lage zu den Städten mit den höchsten Temperaturen. Bereits 2008 wurden hier die wissenschaftlichen Erkenntnisse und möglichen Klimafolgen in einem Bericht zusammengefasst. Vor drei Jahren entwickelte die Stadt schliesslich einen «Städtebaulichen Rahmenplan Klimaanpassung», der laut Tschanz auch für Schweizer Städte Vorbildcharakter hat.

Dabei wurden die Karlsruher Quartiere unterschiedlichen Strukturtypen zugeordnet – wie zum Beispiel Zeilenbebauung, Einfamilienhausquartier oder Gewerbegebiet. Gleichzeitig wurden besonders belastete Hotspots identifiziert, wobei nicht nur klimatische, sondern auch sozioökonomische oder demografische Faktoren berücksichtigt wurden. Dieser Kataster bildet die Grundlage für den Kampf gegen die steigende Sommerhitze: Denn in einem Quartier mit besonders vielen älteren Bewohnern sind andere Massnahmen notwendig als in einem Gewerbegebiet, wo niemand schläft. In der Nähe eines Stadtparks

Schatten, Luft und Wasser

Auch der Zürcher «Masterplan Stadtklima» wird nach Karlsruher Vorbild erarbeitet. Die Details sind noch nicht bekannt, doch im Prinzip ist klar, auf welchen Elementen ein solches Konzept basiert. Folgende Massnahmen stehen bei der klimagerechten Stadtentwicklung im Vordergrund:

■ **Schatten:** Scheint die Sonne intensiv, flüchten Passanten regelmässig auf die Schattenseite einer Strasse. Allein sind deshalb nicht nur in Mittelmeerstädten besonders beliebte Massnahmen zur Beschattung, denn sie sorgen nicht nur für eine besondere Atmosphäre, sondern auch für angenehmen Schatten. So ist es

kein Zufall, dass auch an der Europaallee 76 Ginkgobäume vorgesehen sind. Doch auch bauliche Schattenspender gewinnen an Bedeutung: Veranden, Sonnensegel, weit ausladende Dächer wie beim KKL in Luzern – oder die Lauben in Bern.

■ **Entsiegelung:** Versiegelte Böden wirken wie ein Keramikofen in einem Bauernhaus. Sie geben die einmal gespeicherte Wärme während Stunden ab. Zudem können sie Feuchtigkeit im Boden nicht via Verdunstung abgeben. Bei der Verdunstung aber wird der Umgebung Energie, also Wärme entzogen. Versiegelte Böden haben aber nicht nur bei grosser Sonneneinstrahlung Nachteile: Bei intensiven Regenfällen, die sich mit dem Klimawandel tendenziell ebenfalls häufen können, hemmen sie die Versickerung. Das belastet die Kanalisation und erhöht das Überschwemmungsrisiko.

■ **Begrünung:** Bei jedem sommerlichen Spaziergang in der Natur ist es spürbar: Bäume und Wiesen sorgen dank der Verdunstungskälte für tiefere Temperaturen.

Deshalb sind Pflanzen auch dort von Nutzen, wo sie nicht als Schattenspende oder Erholungsraum dienen – zum Beispiel auf Dächern und an Fassaden. Untersuchungen zeigen, dass die Luft über Grünflächen rund fünf Grad tiefer ist als über versiegelten Flächen.

■ **Wasser:** Brunnen und offene Wasserflächen sorgen ebenfalls für Verdunstung. Doch es kommt ein ganz praktischer Nebeneffekt hinzu: Passanten können sich in Brunnen oder bei Wasserspielen abkühlen. Und der Klang von fließendem Wasser kann sogar den subjektiven Eindruck von Frische und damit das individuelle Wohlbefinden fördern.

■ **Regenwasserspeicher:** Weil Zürich am See liegt, stiehlt viel Wasser für die Bewässerung von Grünflächen zur Verfügung. Doch das ist nicht überall so. An manchen Orten kann ein Ausbau von Grünflächen im Sommer auch zu Problemen führen – wenn in Hitzeperioden wegen der Bewässerung der Grundwasserspiegel sinkt. Das treibt die Temperatur tendenziell in die Höhe. Städte wie Nantes bauen laut Tschanz deshalb ihre Speicheranlagen für Regenwasser aus.

■ **Frischlufztufuhr:** Weil die Luft im Umland rascher abkühlt und dort die Temperaturen deshalb generell tiefer sind als in den dicht besiedelten Zentren, ist der Luftaustausch für ein angenehmes Stadtklima zentral. So wird entlang von Wasserläufen frische Luft in die Stadt transportiert. Auch Anhöhen im Umland begünstigen die Frischluftzufuhr. Breite Strassen können ebenfalls solche Luftkorridore darstellen. Stadtplaner müssen deshalb darauf achten, dass Luftkorridore möglichst nicht verbaut werden. Bei Neubauprojekten wird geprüft werden, ob die örtliche Belüftung optimiert werden kann. Das Bundesamt für Raumentwicklung hat vor diesem Hintergrund für die Städte Empfehlungen erarbeitet, die die Integration von Klimafragen in den Planungsprozess erleichtern sollen.

Langfristige Anpassung

Doch auch wenn bald ein Masterplan für die Stadt Zürich vorliegen dürfte, bedeutet dies nicht, dass die Sommerhitze schon nächstes Jahr erträglich wird. Die Anpassung an den Klimawandel erfordert naturgemäss Zeit – oder wie es Tschanz formuliert: «Städte entwickeln sich immer entsprechend den Bedingungen ihrer Umgebung.»

Die Fair-Food-Initiative entzweit die Bauern

Ein überparteiliches Komitee kündigt Widerstand an

ANGELIKA HARDEGGER

Die Biobauern sagen Ja. Die Bäuerinnen sagen Ja. Der Westschweizer Bauernverband sagt Ja. Der oberste Schweizer Bauer, Markus Ritter, sagt Ja. Die Fair-Food-Initiative, die am 23. September zur Abstimmung kommt, stösst in gewissen bäuerlichen Kreisen auf Sympathie. Jüngstes Beispiel ist die SVP des Kan-

Fair-Food-Initiative

Eidgenössische Abstimmung
vom 23. September 2018

tons Waadt: Sie hat an der Delegiertenversammlung die Ja-Parole gefasst. Aber nun formiert sich von bäuerlicher Seite auch Widerstand.

Ein überparteiliches Bauernkomitee aus Vertretern von CVP, FDP, SVP und BDP will die Fair-Food-Initiative (und die Initiative für Ernährungssouveränität, vulg. Kasten) bekämpfen. Dem Komitee gehören unter anderem der St. Galler SVP-Nationalrat Toni Brunner, sein Berner Parteikollege Andreas Aebi und Nationalrat Leo Müller von der CVP Luzern an. Sie argumentieren, die Initia-

tive bringe den hiesigen Landwirten «mehr Vorschriften, Auflagen, Einschränkungen und Kontrollen». Das Ziel der Grünen sei «Bio-Standard für alle». Dabei müssten Schweizer Bauern heute schon hohe Standards beim Tierwohl und der Ökologie einhalten, sagt Brunner.

Mehr Tierschutz im Inland

Tatsächlich will die Fair-Food-Initiative nicht nur bei den Importen die Messlatte höher ansetzen. Im Herbst will der Bundesrat die Vernehmlassung für die Agrarreform eröffnen. Die Grünen sehen in einem Ja zur Initiative die Chance, eine «ressourcenschonende, klimafreundliche Landwirtschaft» im Parlament voranzutreiben. Auch der Schweizer Tierschutz (STS), der die Initiative unterstützt, nimmt nicht nur das Ausland in den Blick. Es gehe auch darum, bei den hiesigen Produzenten «mit dem Tierschutz ernst zu machen», sagte STS-Präsident Heinz Lienhard der NZZ.
Bei Markus Ritter, dem Präsidenten des Schweizerischen Bauernverbands (SBV), müssten ob solcher Aussagen eigentlich die Alarmglocken klingeln. Er vertritt traditionellerweise konventionell

produzierende Betriebe, die sich gegen «mehr Vorschriften, Auflagen, Einschränkungen und Kontrollen» der Direktzahlungen wehren. Trotzdem wird Ritter am 23. September ein Ja einlegen. Er hatte im Parlament erfolglos versucht, einen indirekten Gegenvorschlag zur Initiative der Grünen durchzubringen. Damit hätte der Verfassungsartikel zur Ernährungssicherheit, den das Stimmvolk im Herbst 2017 angenommen hat, im

Ruf nach Ernährungssouveränität

haa./sda) · Neben der Fair-Food-Initiative kommt am 23. September die Initiative für Ernährungssouveränität der Bauerngewerkschaft Uniterre zur Abstimmung. Am Montag startete die Kampagne. Die Initianten fordern einen radikalen Richtungswechsel in der Agrarpolitik: Der Bund müsse die Landwirtschaft nicht weniger, sondern wieder stärker steuern. Es sollen wieder mehr Menschen in der Landwirtschaft arbeiten, und sie sollen ein faires Einkommen erwirtschaften können. Mehr und kleinere Betriebe würden gegen Arbeitslosigkeit und Abwanderung wirken und

Sinne der Bauern konkretisiert werden können. Sie sehen darin die Grundlage für eine Förderung der inländischen Versorgung. Landwirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann legt den Fokus hingegen auf jene Passage, gemäss welcher der Handel gefördert werden solle.

Diese Interpretation veranlasste den Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV) dazu, die Ja-

Parole zur Fair-Food-Initiative zu fassen. Präsidentin Christine Bühler sieht darin eine «Durchsetzungsinitiative» zum Verfassungsartikel für Ernährungssicherheit. Was Landwirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann mit seiner Feindhandelsplänen im Sinne habe, sei «ja alles andere als Fair Food», sagt Bühler.

Verlust eines Marktvorteils

Die Mitglieder des bäuerlichen Gegenkomitees befürchten hingegen, dass die Bauern bei einem Ja zu Fair Food die Verlierer sein könnten. Wenn importierte Produkte höhere Standards erfüllen müssten, würde die hiesige Landwirtschaft ein Differenzierungsmerkmal verlieren, argumentieren sie. An der «Marktforschung» erklarte Michelle Zufferey von Uniterre am Montag vor den Bundeshausmedien. Die Initianten wehren sich auch gegen die Macht von Agrokonzernen und Grossverteilern. Sie wollen, dass der Bund wieder stärker in die Preisbestimmung eingreift. Wie die Fair-Food-Initiative fordert Uniterre ausserdem, dass bei Lebensmittelimporten höhere Standards punkto Ökologie und Tierschutz erfüllt werden müssen.